

dtv
Reihe Hanser

Die Freunde Jalle und Kino verbindet eine Leidenschaft für alles, was mit Filmen zu tun hat. Kurzfilme drehen sie schon heute, auch einen, in dem der Hund der Nachbarin mitspielt – und ums Leben kommt. Aber statt der Nachbarin die Wahrheit zu beichten, inszenieren die Freunde eine Scheinentführung und fordern Lösegeld. Für ein Drehbuch: tolle Idee; in der Wirklichkeit: oberdämlich und gut für jede Menge Ärger.

Genau jetzt muss sich Jalle auch noch in Jytte verlieben, Tochter einer Journalistin, die Jalles Vater etwas anhängen will. Scheinbar ist das Leben eine Soap. Doch da gibt es einen großen Unterschied: Im Zweifelsfall wird es im Leben und in der Liebe bitterernst.

Mats Wahl, geboren 1945 auf der Insel Gotland, zählt zu den großen skandinavischen Autoren. Inzwischen hat er mehr als 40 Bücher verfasst, Jugendbücher, aber auch Sachbücher, Drehbücher und Theaterstücke. Für seine Romane erhielt er zahlreiche bedeutende Auszeichnungen, unter anderem den Deutschen Jugendliteraturpreis.

Mats Wahl
Soap oder Leben

Roman

Aus dem Schwedischen von
Angelika Kutsch

Deutscher Taschenbuch Verlag

Mats Wahl in der *Reihe Hanser* bei dtv:

- »Därvarns Reise« (dtv 62013)
- »Emma und Daniel« (dtv 62096)
- »So schön, dass es wehtut« (dtv 62102)
- »Emmas Reise« (dtv 62132)
- »Der Unsichtbare« (dtv 62164)
- »Kaltes Schweigen« (dtv 62244)
- »Kill« (dtv 62277)
- »Schwedisch für Idioten« (dtv 62298)

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reiiehanser.de

In neuer Rechtschreibung
September 2007
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2001 Mats Wahl
Titel der Originalausgabe: »Säpa«
(Brombergs Bokförlag, Stockholm)
© 2004 der deutschsprachigen Ausgabe: Nagel & Kimche im
Carl Hanser Verlag München Wien
Umschlaggestaltung und Umschlagfoto: Doris Katharina Künster
Gesetzt aus der Aldus Roman 10,5/13.
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62321-6

1

Mama behauptet, Lucille hätte ihren Namen aus einem sentimental Grund bekommen, aber das erklärt gar nichts. Wie man ein Mädchen Lucille taufen kann, übersteigt meinen Verstand. Der Spitzname ist ja fast vorprogrammiert. Aber für Mama existieren keine Spitznamen. »Jeder Name kann in einen Ehrennamen verwandelt werden«, sagte sie jedes Mal, wenn Lucille schimpfend aus der Schule nach Hause kam.

Aber als auf der ersten Seite der Lokalzeitung stand: »Lus bekommt eine Rolle in einer Soap!«, da fand sogar Mama, das gehe zu weit. »Das Mädchen ist doch erst achtzehn«, hörte ich sie am Telefon sagen. »Das ist ein heikles Alter.«

»Wer ist nicht in einem heiklen Alter?«, hatte ich an dem Abend zu Kino gesagt, als wir uns *Butch Cassidy and the Sundance Kid* reinzogen.

»Sch«, machte Kino. »Jetzt kommt es.«

Und als Paul Newman die Replik losließ, ergänzte Kino: »Who are those guys?« Er nickte und sah mich mit einem bedeutungsvollen Blick an, der sagen sollte, diesen Satz durfte man nicht vergessen.

»A bat out of hell«, parierte ich, um zu zeigen, dass ich nicht vergessen hatte, welche Erwiderung Kino aus dem Film von gestern für wichtig gehalten hatte.

Am nächsten Tag stand dann fett auf der ersten Seite der Lokalzeitung, dass Lus eine Rolle in einer neuen Soap bekommen hatte.

»Warum hast du nichts gesagt?«, fragte Kino.

»Weil es geheim bleiben sollte.«

»Ts«, machte er. »Geheim.«

»Scheißgeheim.«

»Drück dich anständig aus«, sagte Kino.

»Genau.«

Dann fuhren wir zu ihm nach Hause und sahen uns 39 *Stufen* an, einen Schwarz-Weiß-Film von Hitchcock. Kino fand ihn »saugut«.

»Drück dich anständig aus«, sagte ich.

Es kam darauf an, dass er sich nicht dauernd als der Größte fühlte. Er war so schon verrückt genug und der Größenwahn lauerte hinter der nächsten Hausecke.

Das hat Modin jedenfalls gesagt.

»Megalomanie«, seufzte er, als Kino in der Siebten ein Referat hielt. Es handelte davon, wie man Gott verändern müsste, damit alles besser würde.

»Gebt mir sieben Jahre«, sagte Kino, »und ich hab's geschafft!«

Modin schüttelte den Kopf.

»Visionen sind gut, Karl-Inge, aber deine müssten vielleicht ein wenig der Realität angepasst werden.«

»Man muss ihm verzeihen«, sagte Kino in der Pause. »Er wird langsam alt.«

Dann holte er eine Ausgabe von *Sight and Sound* hervor und versenkte sich darin, während ich heimlich Lena Helmsedt betrachtete.

»Glotzt du schon wieder?«, knurrte er, ohne den Blick zu heben.

»Was liest du da?«, fragte ich, als Lena um die Ecke verschwunden war.

»Spielberg.«

Kino kannte den *Weißten Hai* auswendig, jede Einstellung, jeden Schnitt, alles.

»Was gibt's im Club?«, fragte ich, als Lena wieder auftauchte. Sie ging an mir vorbei, als wäre ich ein Stück Nichts, in eine Ecke gestopft, wo man all das vergisst, was der Menschheit egal geworden ist.

Er antwortete nicht. Ich sah Lenas Rücken, sie verschwand in der Schrankhalle.

»Wir müssen wieder anfangen«, sagte Kino, ohne von der Zeitschrift aufzusehen.

»Wir könnten was mit Lena Helmstedt machen«, schlug ich vor.

»Hoffnungsloser Fall«, sagte Kino, immer noch in seine Zeitschrift vertieft. »Die hat eine Ausstrahlung wie ein überfahrenes Eichhörnchen.«

»Sie ist hübsch.«

»Ach was«, sagte Kino.

»Was gibt's im Club?«

»Sie machen mit der Fellini-Serie weiter.«

Kinos Vater war Vorsitzender des Filmclubs. Kino besaß eine Sammlung von sechshundert Videokassetten mit Spielfilmen.

»Ein Remake«, schlug ich vor. Das schlug ich meistens vor.

»Von was?«

»*Der Sommer mit Monika*. Lena Helmstedt könnte die Rolle der Monika spielen. Kleines Team, nur du und ich und Lena.«

»Du würdest also mit Lena spielen?«

Ich nickte.

Kino rollte die Zeitschrift zusammen und schlug mir damit auf den Kopf.

»Komm, wir gehen essen. Heute gibt's Pfannkuchen.«

Kino liebte Pfannkuchen, besonders die, die es in der Schule gab. Von Essen verstand er nichts.

Wir landeten in der Schlange hinter Bolle.

»Hi, Jungs«, sagte er von oben herab. »Neues Meisterwerk in der Mache?«

»Feuchte Fotzen für King-Kong«, sagte Kino. »Die Hauptrolle ist auf dich zugeschnitten.«

»Gegen wen soll ich spielen?«, fragte Bolle grinsend.

»Lena Helmstedt«, sagte Kino. »Die erste Szene ist eine Nacktszene. Sie schläft. Du kommst ins Schlafzimmer und hebst sie mit deinen starken behaarten Armen auf und dann rennst du mit ihr raus und weg.«

»Wird sie wach?«, fragte Bolle und sah schon etwas interessierter aus.

»Klar«, sagt Kino. »Sie wird wach und stößt einen schrillen Schrei aus, wenn sie dein Gesicht sieht. Das wird ein Knüller. Jeder begreift sofort, dass ihr ein Schicksal, schlimmer als der Tod, bevorsteht.«

Bolle seufzte. »Wie witzig. Wann werdet ihr Jungs endlich erwachsen und hört auf zu spielen?«

Kino lachte. Es gab niemanden, der so viel spielte wie Bolle. Er war Linksaußen in der Fußballmannschaft, Torwart in der Handballmannschaft, Coach der Basketballmannschaft und trainierte die Minis der Bandy Mannschaft. Er war Schulmeister in Ping-Pong und manchmal sprang er auch als Trainer der Mädchen der Volleyballmannschaft ein. Sein Alter war Fußballprofi gewesen, hatte aber einen Unfall mit seiner Harley Davidson gehabt. Jetzt saß er im

Rollstuhl und war ein Vorbild für Behinderte in unserem Bezirk.

Wir waren bei der Essentheke angekommen. Bolle legte sich geriebene Mohrrüben, Gurke, Weißkohl und vier gekochte Kartoffeln auf. Kino nahm von den Pfannkuchen.

»Du solltest so was nicht essen«, sagte Bolle. »Das ist nicht gut für dich.«

»What's bad for me is bad for General Motors«, sagte Kino. Bolle schüttelte den Kopf und setzte sich zu Margareta Therin, allgemein Maggan Margarine genannt. Ihr Alter war Bauer und baute Ölpflanzen an.

»Glaubst du, er hat's mit ihr getrieben?«, fragte ich, als wir uns in einer Ecke verkrochen hatten.

»Margarine lässt sich von niemandem bumsen«, sagte Kino und schob sich eine Ladung Pfannkuchen hinein. »Sie bewahrt sich für den Baron auf.«

»Ist das wahr?«

»Klar.«

Zu Skillingevik gehörte viel Wald und der Graf und die Gräfin hatten ein Rudel Dackel für die Rotwildjagd und einen Sohn, der Carl hieß und Baron genannt wurde. Er war sechs Jahre lang in unsere Klasse gegangen. Als wir in die Siebte kamen, wechselte der Baron in eine feinere Schule.

»Maggan ist schon halb drin«, sagte Kino. »Im Sommer arbeitet sie auf Skillingevik. Im Herbst fängt sie auf dem landwirtschaftlichen Gymnasium an.«

»Armer Bolle.«

»Och«, sagte Kino, »er kann doch jede haben, die er will.«

»Glaubst du?«

Kino hatte den Mund voll Pfannkuchen. Aus einem Mundwinkel ragte ein Stück, so groß wie eine Gurken-

scheibe. Er aß die Pfannkuchen, ohne das Messer zu benutzen. Wenn er trank, hinterließ die Milch einen weißen Schnurrbart auf seiner Oberlippe.

»Kommt sie heute Abend nach Hause?«, fragte er, während er sich den Mund wieder mit Pfannkuchen vollstopfte.

»Wer?«

»Lus?«

»Ja.«

»Dann guck ich mal bei euch vorbei.«

Das war typisch Kino. Er hätte nie gefragt, ob er überhaupt kommen darf.

2

Also teilte ich Mama mit, dass Kino zum Abendessen kommen würde, und sie grillte zwei Hähnchen und bat mich, einen Salat zu machen. Papa war zum Flughafen gefahren, um Lus abzuholen, und als sie auf dem Hof vorfuhr, glitt Kino durch die Hintertür in die Küche.

»Guess who's coming for dinner?«, sagte er und begrüßte Mama mit Handschlag. Aus irgendeinem Grund begrüßte er sie immer mit Handschlag. Sonst war Höflichkeit nicht Kinos Sache.

»Hallo, Kino«, sagte Mama. Sie war Kulturamtschefin und redete nur Gutes über den Filmclub, der im vergangenen Sommer ein Filmfestival für Jugendliche organisiert hatte.

Für den kommenden Sommer war kein Festival geplant. »Aber vielleicht gibt es Kurzfilmtage im Winter«, hatte Mama gesagt.

»Gruselschocker«, sagte Kino. »Jetzt sind Gruselschocker angesagt.«

Lus war total überdreht.

»Ich hab alle getroffen!«, kreischte sie, sobald sie in die Küche kam. Sie warf sich Mama an den Hals. »Ich hab alle getroffen, die was bedeuten!«

»Mein Schätzchen«, sagte Mama. Lus war fünf Zentimeter größer als Mama. »Mein liebes, liebes Schätzchen.« Mama kriegte ganz rosige Wangen und blanke Augen.

»Jeden!«, kreischte Lus und nickte Kino und mir zu.

Papa kam von der Garage herein.

»Wir haben einen Star in der Familie«, sagte er.

»Kameras. Was haben sie für eine Ausrüstung?«, fragte Kino.

Lus zuckte mit den Schultern.

»Es gab Wein und Häppchen und alle, die mich fragten, wie ich heiÙe, mussten raten.«

»Arbeiten sie mit Drei-D?«, fragte Kino.

»Es war eine Party«, sagte Lus. »Meine Aufnahmen fangen erst im Sommer an. Aber ich hab ein Script gekriegt. Ich werde eine Liebesszene drehen.«

Dann verstummte sie.

»Aber das ist geheim. Niemand darf etwas verraten.«

Sie sah sich um, als ob sie Ausschau nach Spionen und Mikrofonen hielt.

»Wer ist dein Partner?«, fragte Kino.

»Das ist alles noch geheim!«, fuhr Lus fort. RÖte stieg ihr am Hals hinauf. »Erzählt bloÙ niemandem, dass ich eine Liebesszene drehen werde. Wenn es rauskommt, ist das Vertragsbruch.«

»Silence is my business«, behauptete Kino.

Dann gingen wir ins Esszimmer, wo Mama den Tisch mit dem M \ddot{o} wenporzellan gedeckt hatte.

Lus redete von den VIPs, die sie getroffen hatte.

»Komisch, dass da nur m \ddot{a} nnliche VIPs auf der Party gewesen sind«, sagte Kino, nachdem die H \ddot{a} hnchen aufgegessen waren. »Au \ddot{u} er dir nat \ddot{u} rllich.«

»Es waren auch M \ddot{a} dchen da«, sagte Lus. »Aber mit den M \ddot{a} nnern war es nat \ddot{u} rllich netter.«

»Stellt euch vor, jetzt haben wir einen Star in der Familie«, sagte Papa. Dann guckte er aus dem Fenster und alle beugten sich vor, um zu sehen, was er sah.

»Da kommt Gr \ddot{o} nwall«, sagte Papa.

Gr \ddot{o} nwall war der Clark Kent der Lokalzeitung. Bis jetzt hatte noch niemand gesehen, wie er sich in eine Telefonzelle st \ddot{u} rzte und als Superman verkleidete. Alle begriffen, warum. F \ddot{u} r Gr \ddot{o} nwalls Leibesf \ddot{u} lle gibt es keine Telefonzellen. Als wir in die Erste gingen, war das ein Witz: »Wer muss einem mehr leidtun – ich oder Gr \ddot{o} nwalls Fahrrad?« Das hatte Kino am ersten Tag gesagt, als wir in die Schule kamen und auf Pl \ddot{a} tzen nebeneinander landeten. Er hatte es von seinem Papa geh \ddot{o} rt, und er wiederholte es st \ddot{a} ndig. »Wer muss einem mehr leidtun – ich oder Gr \ddot{o} nwalls Fahrrad?« Die Lehrerin erkl \ddot{a} rte ihm, jeder k \ddot{o} nnte dick werden, aber daf \ddot{u} r kann niemand etwas. Das h \ddot{a} tte sie nicht sagen sollen, denn einen Augenblick sp \ddot{a} ter musste sie Kino bitten, eine Weile den Mund zu halten, damit sie auch einmal zu Wort kam. »Ich bin eben sehr redselig, und daf \ddot{u} r kann ich nichts«, meinte Kino.

»Ja, aber schlie \ddot{s} lich bin ich hier die Lehrerin, oder?«, sagte sie. »Dann darf ich doch wohl auch reden?«

»Dann d \ddot{u} rfen Sie uns aber nichts beibringen, was nicht stimmt«, fand Kino. Die Lehrerin sah verwirrt aus.

»Was habe ich denn gesagt, was nicht stimmt?«, fragte sie.

»Die meisten Dicken könnten was gegen ihr Dicksein tun. Wenn man Fußball spielt und Gemüse isst, wird man nicht dick«, behauptete Kino. Die Lehrerin war beleidigt. Sie war selbst ein bisschen dick und hatte noch nie Fußball gespielt.

»Was du alles weißt, Karl-Inge«, sagte sie und verzog den Mund.

»Das hab ich im Fernsehen gesehen«, antwortete er. »Nur wenige sind von Anfang an dick, viele werden es, weil sie zu viel sitzen, sich zu wenig bewegen und sich falsch ernähren.«

Die Lehrerin sagte nichts. Was hätte sie auch sagen sollen?

Und jetzt kam Grönwall, keuchend und rot im Gesicht. Er trug Hosen, die waren zerknautschter als alle Hosen, die man je gesehen hatte, und die Tweedjacke sah aus, als würde er sie sich abends zu einem Ball zusammengerollt unters Kopfkissen legen. Das blaugraue Baumwollhemd war offen hinter dem gelockerten Schlipsknoten, der Gürtel war schäbig, und man konnte erkennen, dass er das letzte Loch mit der Küchenschere hineingestochen hatte. Er keuchte noch von der Radfahrt und hatte schon den Notizblock aus der Innentasche seiner Jacke hervorgeholt.

»Ein Star ist geboren!«, rief er aus und lachte.

»A star is born«, murmelte Kino.

»Hinter dem Regenbogen ...«, ergänzte Grönwall.

»Over the rainbow«, flüsterte Kino, legte eine Hand an die Wange und tat so, als würde er eine alte Handkamera kurbeln, während er weiterflüsterte: »Miss Garland, Miss Garland, *The Wizard of Oz*, take five.«

»Du möchtest doch sicher etwas essen, Georg?«, fragte Papa.

»Nein, danke«, keuchte Grönwall. »Ich halt mich im Moment etwas zurück.« Er setzte sich auf einen Korbstuhl an der Tür, atmete mit offenem Mund und schielte zu Lus. Der Stuhl bat lautlos um Gnade.

»Nun denkt bloß!«, sagte er.

»An was?«, fragte Kino.

»Lus natürlich.« Grönwall lachte, während er sich mit der linken Hand über die Stirn fuhr.

»Gestern warst du noch ein kleines Mädchen und hast den ersten Preis beim Wettbewerb im Kuchenbacken gewonnen.«

Lus lachte auch, wurde andeutungsweise rot und strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht.

»Damals war ich neun.«

»Wie die Zeit vergeht.« Grönwall seufzte.

»Time flies«, flüsterte Kino.

»Aber etwas trinken möchtest du doch wohl?« Papa erhob sich und ging zum Schrank in der Ecke.

»Wenn's sein muss, einen Kleinen«, antwortete Grönwall. »Mit Eis und viel Wasser. Stellt euch vor, die Leberblümchen sind da. Der ganze Mörderhügel ist voll davon.«

»Nein!«, jaulte Lus. »Ist das wahr!«

»Und ob«, sagte Grönwall.

»Hat schon jemand welche gepflückt?«, fragte Lus.

Grönwall schüttelte den Kopf. Dann nahm er einen Kugelschreiber vor, drückte die Spitze heraus und zeigte mit dem Block auf das von Mama so genannte Gesellschaftszimmer. Die eine Längswand war vom Boden bis zur Decke mit Büchern bedeckt, es gab zwei ziemlich bequeme Couchen

und einen riesigen Couchtisch, den Mamas Vater einmal gebaut hatte. Der Tisch war voller Kratzer und hatte Brandflecken von Großvaters Zigarren, ein guter Tisch, an dem ich mit Lus Monopoly gespielt hatte, als ich kleiner war.

»Klar«, sagte Lus und erhob sich. »Wir ziehen uns zurück.«

»Kann man nicht zuhören?«, fragte Kino.

Lus schüttelte den Kopf. Und dann ging sie mit Grönwall ins Gesellschaftszimmer und Papa folgte ihnen mit einem hohen Glas. Als er zurückkam, schloss er die Schiebetüren. Er setzte sich wieder an den Tisch und sah Kino und mich an.

»Tja, Jungs«, sagte er. »Manche machen Karriere.«

»The first one now will later be last«, prophezeite Kino.

Mama sah verwirrt aus.

»Was meinst du damit?«

»The times they are a-changing.«

»Habt ihr Filmpläne?«, fragte Papa und schenkte Mama noch etwas Weißwein ein.

»Unmengen«, sagte Kino. »Das ist ja das Problem. Ein Überfluss an Ideen.«

»Erzähl«, bat Mama.

Und Kino erzählte.

Nach einer Weile öffneten sich die Türen zum Gesellschaftszimmer und Lus und Grönwall kamen heraus.

»Na, hier geht's rund«, schnaubte Grönwall. »Habt ihr die Kulturpolitik am Wickel?«

»Filmpolitik und der ganze Käse«, antwortete Kino.

»Das ist gut«, meinte Grönwall. »Nichts macht so munter wie eine ordentliche Diskussion.«

Dann drehte er sich mir zu und nahm ein Buch aus der Jackentasche. Es war ein Hardcover, und er hatte Mühe, es aus der Tasche zu kriegen. Auf der Titelseite war ein Foto von einem einsamen Haus in der nordamerikanischen Prärie.

»Das ist wohl im Augenblick sozusagen das Thema der Familie«, sagte er. Das Buch hieß *Soap* und war von Jack Torrance.

»Es ist ein Jugendbuch«, sagte Grönwall. »Kannst du bis Freitag zwanzig Zeilen darüber schreiben?«

»Gern«, sagte ich und reichte Mama das Buch, die schon die Hand danach ausgestreckt hatte. Sie las den Rückentext.

»Eine Art Gruselgeschichte, die im mittleren Westen spielt«, sagte sie und legte das Buch weg.

»Ich bedanke mich«, sagte Grönwall. »Es ist immer nett bei euch, tschüss!«

Er verbeugte sich und verschwand, und von draußen rief er, ohne sich umzudrehen: »Der Artikel erscheint Sonntag.«

Mama öffnete das Fenster und lauschte.

»Die Amsel.«

Wir lauschten dem Trillern von der Antenne auf dem Dach und Papa prostete Lus zu, und dann lauschten wir dem Knirschen von Grönwalls Fahrrad, das sich langsam entfernte.

Und die Amsel sang und sang und wir fünf saßen ganz still da. Papa beugte sich über den Tisch und streichelte Lus über die Wange. Aus irgendeinem Grund hatte er Tränen in den Augen. Dann gab er mir auch einen Klaps, und nachdem er sich eine Weile zurückgelehnt hatte, beugte er sich noch einmal vor und streichelte auch Kino über die Wange.

Nachts konnte ich nicht einschlafen, und schließlich begann ich in dem Buch zu lesen, das Grönwall mir gegeben hatte. Ich brauchte genau drei Stunden und dreißig Minuten, dann hatte ich es durch. Die Rezension schrieb ich in einer Viertelstunde und mailte sie Grönwall kurz vor Einbruch der Dämmerung.

3

Am nächsten Morgen wurde ich wach, weil Lus im Bad sang. Sie hat immer gern gesungen und jetzt sang sie *Summertime*, dass die Fensterrahmen bebten. Ich war nicht besonders freundlich, als ich sie bat, still zu sein. Sie stand in einer Wolke von Düften im Flur und war in ein quittegelbes Handtuch eingewickelt.

»Hallo, lieber Bruder!«, rief sie. »Es ist schon nach elf, Zeit, dass du endlich wach wirst.« Und dann schickte sie mir eine Kusshand.

Als ich nach unten in die Küche kam, hatte sie Rührei gemacht.

»Wo sind Mama und Papa?«

»Einkaufen in der Stadt. Ich geh jetzt Leberblümchen pflücken. Kommst du mit?«

»Sind die nicht geschützt?«

»Ich nehme nur drei.«

»Okay.«

Dann erzählte sie noch mehr von den Leuten, die sie auf der Party in Stockholm getroffen hatte, und als sie einen Namen nannte, sah sie mich forschend an, als wollte sie feststellen, ob ich ihn kannte.

»Östen Brinckman«, wiederholte sie und guckte mich viel sagend an. »Er ist zu mir gekommen und hat mich gefragt, ob ich der neue Star bin.«

Sie musste mir angesehen haben, dass Östen kein großer Name in meiner engen, ländlichen Welt war, also fühlte sie sich zu einer Erklärung veranlasst.

»Er spielt den Liebhaber in zwei Kinofilmen und hat sich grad scheiden lassen.«

»Interessant«, sagte ich. »Wollen wir gehen?«

Wir stellten das Frühstücksgeschirr in die Spülmaschine und gingen los. Der Himmel war klarblau, im Schatten war es saukalt, aber sobald man in die Sonne kam, war es warm.

Wir radelten nebeneinander her und grasten den Wegrand mit den Augen ab. Hier und da stand ein einsames verfrorenes Leberblümchen.

»Der Mörderhügel«, rief Lus nach einer Weile und wir bogen zum Wald ab. Der Schotterweg schlängelte sich erst durch ein Sommerhausgebiet und mitten im Wald einen Hügel hinauf. Der Anstieg war lang und steil. Mama redete manchmal über ihn, wenn es schneite. »Als ich klein war«, pflegte sie zu sagen, »hoffte man immer auf viel Schnee, damit man vom Mörder runterrodeln konnte.«

Am Fuß des Hügels legte ich einen anderen Gang ein und zog an Lus vorbei. Sie wechselte auch den Gang und dann strampelten wir um die Wette. Kurz bevor ich die Kuppe erreichte, hätte sie mich fast eingeholt. Ich warf ihr einen Blick zu, ihr Mund stand weit offen, ihr Pferdeschwanz schaukelte, ihre Wangen brannten und sie schnaubte wie ein Pferd. Aber ich war Erster.

Er lag in einem Meer kaum erblühter Leberblümchen. Er lag auf dem Rücken, das Gesicht der Sonne zugewandt, als

ob er sich dort hingeworfen hätte, um eine Weile auszuruhen. Der linke Fuß war bis zum rechten Knie angezogen. Das Fahrrad lag ein Stück von ihm entfernt, als wäre es noch ein Stück weitergerollt, nachdem er heruntergefallen war. Das Jackett hatte sich am Rücken hochgeschoben. Er lag ganz still.

Es war Grönwall.

Lus holte mich ein, ich hörte ihren keuchenden Atem. Sie stand neben mir, ohne etwas zu sagen. Die Sonne schien uns ins Gesicht. Nach einer Weile hörte ich sie schluchzen.

4

Grönwall wurde am Samstag darauf beerdigt. Mama fragte mich, ob ich zur Beisetzung gehen wollte, aber ich sagte, dass ich lieber zu Hause bleiben würde. Ich war schon einmal auf einer Beerdigung gewesen, auf der von meinem Großvater, da war ich neun. Es hatte einen langen Trauermarsch mit roten Fahnen durch die Stadt gegeben und an der Spitze trug man eine schwedische Flagge mit einem Trauerflor. Man spielte Lieder der Arbeiterbewegung und viele alte Männer und Frauen schlurften hinterher, so gut sie konnten. Die Mitglieder des Orchesters hatten schwarze Armbinden und zwei Minister und vier Reichstagsmänner gingen mit im Zug. Am selben Tag hatte Grönwall etwas über Großvater in der Lokalzeitung geschrieben. Die Doppelseite in der Mitte war voller Bilder. Eins zeigte, wie Großvater von einem Polizisten festgenommen wurde. Da war er einundzwanzig gewesen und hatte »die Landarbeiter von Skillingevik aufgewiegelt«.

Aber Lus ging zusammen mit unseren Eltern und vielen anderen Menschen zu Grönwalls Beerdigung.

»Wie alt ist er geworden?«, fragte Kino, als ich ihn Samstagabend besuchte.

»Neunundfünfzig.«

»Ein heikles Alter.« Kino nickte mit ernstem Gesicht. Dann sah er auf die Uhr. »Bald ist sie hier.«

Er meinte Lena Helmstedt, die wir zu einem Gespräch über die Rolle in unserem Remake von *Der Sommer mit Monika* gebeten hatten. Sie hatte nicht besonders interessiert gewirkt, als wir fragten, aber sie hatte versprochen, vielleicht zu kommen.

Und sie kam, Punkt sieben. Sie hatte Lena Silvergren im Schlepptau. Beide waren stark geschminkt und trugen enge weiße Hosen. Lena Silvergren kaute Kaugummi und machte Blasen, und beide sahen misstrauisch aus, als Kino sagte, wir wollten in den Keller gehen. Besonders Lena Silvergren. Sie war einen halben Kopf größer als Kino, hatte ziemlich viel Busen und einen prächtigen Hintern. Dadurch wirkte sie deutlich älter als Lena Helmstedt, doch das war sie nicht. Sie hatte eine Plastiktüte von ICA dabei. Und alle wussten, dass sie in der Siebten abgetrieben hatte.

Kino nervte es, dass sie mitgekommen war.

»Ich wohne hier unten«, sagte er, als er uns voran die Kellertreppe hinunterging.

»Ih, wie miefig«, stöhnte Lena Silvergren. »Hier würde ich nicht wohnen wollen. Im Keller. Vielleicht gibt's Mäuse.«

»Mäusefrei«, sagte Kino. »Alles total mäusefrei hier unten.«

Die Mädchen fingen an zu grölen vor Lachen.

»Nicht mehr lange«, keuchte Lena Silvergren.